

Gottfried Hermanns

N e d e

bei der dritten Jubelfeier

der

Einführung der Reformation in Leipzig.

Aus dem Lateinischen übersetzt.

Leipzig, 1859.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.



Seitdem die Kraft vornehmlich eines einzigen Mannes die Gemüther von der Herrschaft der päpstlichen Macht befreit und durch Oeffnung der Quellen unserer Religion dem Volke gezeigt hat, daß die Hoffnung auf Seligkeit nach dem Tode nicht durch Geld erkaufte, noch durch Gebet erfleht werden könne, sondern durch Tugend und Rechtschaffenheit erworben werden müsse, ist bei den Bekennern der gereinigten Religion eine solche Umwandlung des ganzen Lebens erfolgt, welche in allen Dingen das froheste Gedeihen hervorgebracht und genährt hat. Darum hat allerdings das Volk die gerechteste Ursache sich zu freuen, in dem die Erinnerung an die Zeit erneuert wird, wo unsere Stadt die reine Lehre aufnahm: aber wer mit der Erinnerung an das vormals Geschehene zugleich auch den Blick auf das Gegenwärtige und auf das Zukünftige richtet, den muß in dem Wogen der allgemeinen Freude auch wohl ein ernsterer und nicht von Besorgniß freier Gedanke antreten, wenn er erwägt, wohin nach jenem Beginnen das Jahrhundert, in dem wir leben, gekommen ist, und wo es ferner hinstrebt. Denn alle Dinge gehen in einem wechselnden Kreislaufe, und wenn auch im Allgemeinen

das menschliche Geschlecht zur Vollendung seines Wesens fortschreitet, so geschieht das doch nur durch den betrübenden Wechsel von Wahrem und Falschem, von Gutem und Bösem, von Eblem und Gemeinen, von Bildung und Nothheit, von Frieden und Krieg, von Glück und Unglück. Mächtige Reiche sind untergegangen, Wüste und Einsamkeit liegt auf den Trümmern reicher Städte, Völker, blühend durch Bildung und Kunst, sind zerstreut und vernichtet, von denen weder die Namen übrig sind, noch selbst ein Gedächtniß vorhanden sein würde, wenn nicht Gräber der Todten, Trümmer von Gebäuden, und Werkstücke gewaltiger Festungen aufgefunden wären; Religionen sind entstanden und vergangen, und was das Heiligste vordem war, ist allmählig gemein worden; aus kleinem Saamen ist Wahn feindlich gegen andern Wahn emporgewachsen; ja die Tugend selbst hat so mannichfaltige Gestalten angenommen, daß das Schlechte für löblich, das Ehrenhafte für schimpflich galt. Nichts überhaupt ist ewig, außer jene Nothwendigkeit, von der die Welt regiert wird; mögen wir sie mit diesem Namen selbst, oder verehrend Gott nennen. Ein bald dunkleres bald klareres Gefühl derselben hat in den Seelen der Menschen die Religion erzeugt, indem sie gewahrten, daß sowohl die leblose Natur unwandelbar ihren Lauf verfolgt, als in den Seelen der Menschen ein unverleßliches Gesetz des Handelns geschrieben ist. Denn wenn wir es recht erwägen, so giebt es nur Eine Religion des ganzen menschlichen Geschlechts, in der es jene

alles lenkende Kraft verehrt und sie fürchtet; allein die Völker haben ein jedes nach seiner Fassungskraft und die Jahrhunderte nach ihrem Geiste sich andre und wieder andre Meinungen über die göttlichen Dinge geschaffen, und indem alle glaubten, dem Wahren und Rechten zu folgen, haben die einzelnen das Verschiedenste und oft das Entgegengesetzte bekannt. Denn die Männer von ausgezeichneten Gaben und höherer Sinnesart, die hie und da aufstanden, und deshalb für Boten der Gottheit gehalten wurden, diese lehrten anderes und wieder anderes über das Wesen und über die Verehrung der Götter, bis jener Eine erschien, welcher mit vollem Rechte für göttlich erkannt wird, weil er solche Lehren gab, die gänzlich mit der Vernunft des menschlichen Geistes, der einzigen Quelle und dem einzigen Richter über das Göttliche, in Einstimmung sind. Allein selbst seine Lehren sind von dem Wahne und den bösen Leidenschaften der Menschen nicht ungetrübt geblieben, sondern verdreht und verdorben haben sie statt Tugend Laster, statt Edelstinn Schändlichkeit, statt Wohlwollen Haß, statt Menschenliebe Wildheit, statt Frieden und Eintracht Krieg und die grausamsten Mordthaten erzeugt. So groß ist die Gewalt der Meinungen; die, wenn sie einmal den Sinn verfinstert haben, den Menschen der Menschheit entkleiden und ihn wüthender machen als die reißendsten Thiere. Dies haben bezeugt und bezeugen noch jetzt die auffallendsten und schrecklichsten Beispiele, und es fragt sich, ob jemals die Menschheit zu der Frömmigkeit gelangen wird, die nicht

die Tochter, sondern die Mutter der Religion ist. Denn das ist der Irrthum, der von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage das Leben der Menschen mit aller Art von Unglück und Verbrechen heimgesucht hat, daß sie die Religion, die in der Furcht Gottes beruht, mit der Frömmigkeit verwechselten, die in der Scheu vor dem Heiligen besteht, und glaubten sie wären fromm, wenn sie durch Anrufungen, Gebete, Geschenke, Opfer, Cärimonien, Fasten und andere Dinge der Art Gott sich geneigt machten. Das sahen mit Empörung jene hochherzigen Männer, von denen er, der unsers Landes Stolz ist, Martin Luther, die hohe Wohlthat den Menschen erzeugte, daß er die heiligen Schriften, zu denen dem Volke der Zugang verwehrt war, in die Muttersprache übersetzte, so daß jedermann nun, nicht was der römische Papst aus jenen Schriften mitzuthellen für gut fand, sondern das, was wirklich in ihnen geschrieben steht, erkennen konnte. Hierdurch wurden die Fesseln zerrissen, in denen der Geist schmählich befangen war, und das harte Joch des blinden Glaubens zerbrochen, das den Willen und die Handlungen der Menschen fremder Willkühr unterthänig gehalten hatte. Mit Begierde las das Volk jene Bücher, es schöpfte an der Quelle selbst die reine Kenntniß des göttlichen Wortes, der Fleiß der Gelehrten wurde geweckt und entzündet, mehr und mehr den Geist und die Kraft der göttlichen Lehre zu erfassen; das Licht des Wissens wurde auch auf andere Felder übertragen und mit neugewonnener Kraft sog der Geist wie aus langer Krank-

heit erstanden wieder Lebenslust ein, wodurch in alle menschliche Geschäfte Regsamkeit, Emsigkeit, Eifer gebracht wurde. Dank also, ewiger Dank gebührt Martin Luther und den Gehülfen an seiner Arbeit und mit Recht mag man sich freuen, daß solche Männer aufgestanden sind, durch deren unerschrocknen Muth und ausharrende Standhaftigkeit eine so durchgreifende und heilsame Veränderung der Religion und des Lebens bewirkt wurde. Aber es ist eine leere Freude und eine kraftlose Begeisterung, der es genügt, durch anderer Mühe und Arbeit erlangte Güter zu genießen, besonders zu einer Zeit, wo zu fürchten steht, jene Arbeit möge vergebens gewesen sein und die Frucht jener Güter möge geraubt werden oder verdorren. Denn wie? Wenn jene Männer alle Kräfte anstrebten, wenn sie keiner Beschwerde der Arbeit sich entzogen, wenn sie den größten Gefahren furchtlos entgegen traten, um zur wahren Frömmigkeit die ihr entfremdeten Gemüther zurückzurufen, sollten nicht auch wir glauben, daß auch für uns etwas zu thun sey? sollten wir nicht denken, daß ihre abgeschiedenen Geister uns zuzurufen und fordern, daß wir das, was von ihnen so herrlich begonnen und in wie weit möglich vollendet, später unter veränderter Lage der Dinge durch den Leichtfinn vieler und die Verkehrtheit anderer zu erschaffen, hinfällig zu werden, sich zum Sturze zu neigen angefangen hat, aufrecht erhalten, unterstützen, und festigen? Darauf also müssen wir unsere Blicke hinwenden und nicht sowohl der Freude uns hingeben, als uns vorsehn, daß

wir nicht zu trauern Ursache haben. Denn in einer weit bedenklicheren und gefahrvollern Lage ist die Sache jetzt als sie zu jener Zeit war; indem es weit härter ist, in die Knechtschaft zurückzufallen, als nicht befreit worden zu sein. Es drängen die Päpstlichen, den alten Zwiespalt erneuernd, und versuchen auf jede Weise ihre alte Macht über die Geister nicht nur zu bewahren, sondern auch in die Grenzen unsres Gebiets ihre Herrschaft auszubreiten: größeres Verderben droht, ja bricht schon herein, von vielen der Unsrigen, von denen manche in geisteschwachem Aberglauben, ihrer Schwäche sich bewußt, durch Beten die Tugend wie ein Geschenk zu erlangen hoffen, andre sich neue und zum Theil verabscheuungswürdige Glaubenslehren bilden, an denen sie mit solcher Festigkeit festhalten, daß sie nicht anstehn, Vaterland, Aeltern, Gatten, Kinder, mit einem Worte alles, was dem Herzen das Theuerste ist, zu verlassen. Diese wie jene sind weit von der wahren Frömmigkeit entfernt. Aber wie es kam, daß sie in solche Verirrungen verfielen, das liegt am Tage. Da bei den Fortschritten der Künste und Wissenschaften gleiche Sorgfalt, wie auf andere schriftliche Denkmäler, auch auf die heiligen Bücher gewendet wurde, so begannen zuerst die, welche sich klüger dünkten, die Wunder, von denen in jenen Schriften erzählt wird, aus natürlichen Ursachen herzuleiten, ohne zu bedenken, daß keine Religion, die für ausgegangen von einem Gesandten Gottes angesehen wird, der Wunder entbehrt, noch auch ihrer entbehren kann, und daß man nicht

fragen müsse, was für glaublich gehalten werden könne, sondern was als wirklich geschehen geglaubt worden sei. Dann schritt man weiter fort zu allgemeinen Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit und das Ansehn, welches jenen Schriften gebühre; und weil diese Untersuchungen nicht wie es sich gehörte auf den Kreis der Gelehrten beschränkt blieben, sondern unter das Volk verbreitet wurden, so sind die Grundfesten der Religion selbst dergestalt erschüttert worden, daß, während einige von dem was geschrieben steht nichts oder wenig glauben, andere aber zweifeln, ob man überhaupt etwas glauben müsse oder nicht, viele der Gewissenhafteren, aus Scheu das Heilige anzutasten, sich in das Gegentheil stürzen, und mit gänzlicher Verwerfung der Vernunft zu einem frömmelnden Aberglauben ihre Zuflucht nehmen, so daß sie, in dem Wahne die menschliche Natur sei durch und durch verdorben, nichts mit eigener Kraft zu vermögen glauben, sondern mit schimpflicher Unthätigkeit ihren einzigen Trost in dem Ansehn des göttlichen Beistandes suchen. Schon sind, wie wir hören, einige derselben von solchen Qualen des Gewissens gepeinigt worden, daß sie aus Verzweiflung an ihrer Tugend und an ihrem Heile zuerst in Trübsinn, aus Trübsinn in Verstandesverwirrung, endlich in Wahnsinn gefallen sind. Bei diesen religiösen Verwirrungen sind sowohl die Vorsteher der Kirche als die Lenker der Staaten in Verlegenheit, wie sie die wahre Frömmigkeit aufrecht erhalten, und sie da, wo sie erloschen ist, wieder erwecken sollen. Ob-

gleich sie nun darin übereinstimmen, daß gleich die zarteste Jugend zur Frömmigkeit und Religion hingeleitet werden solle, so steht doch, nach der Art wie sie das zu bewirken suchen, sehr zu befürchten, daß der Erfolg hinter der Erwartung zurückbleiben werde. Denn ein gewaltiger Zwiespalt findet statt zwischen denen, welchen dieses Geschäft obliegt, indem die einen die Religion aus der Vernunft herleiten und die Uebereinstimmung der Lehren der heiligen Schrift mit ihr nachweisen, die andern aber die Vernunft verwerfen und die den Menschen abgesprochene Tugend Gott beilegen. Beide Meinungen verfehlen nothwendig das Ziel; die eine weil fromm sein nicht heißt einsehn, was ein rechtlicher Mann thun soll, sondern aus Scheu vor dem Heiligen zum Handeln hingezogen werden; die andre, weil es sogar Gottlosigkeit ist, zu glauben, Gott habe die Menschen von Natur zum Bösen hinstrebbend geschaffen, und Tugend sei nichts anders, als durch Beten erlangte Vergebung der Sünden. Jenes erhebt den Menschen nicht, dieses drückt ihn nieder. Hierzu kommt, daß es sehr schwer ist bei dem Unterricht in der Religion das rechte Maas zu halten, um nicht durch die beständige Wiederholung derselben Dinge Gleichgültigkeit und Ueberdruß hervorzubringen. Seltene und kurze, aber zu rechter Zeit und mit Nachdruck gegebene Ermahnung bewegt das Herz kräftiger und prägt sich fester dem Gedächtniß ein. Denn Frömmigkeit ist nicht Sache des Verstandes, sondern des Herzens, und nichts bewegt den Menschen, was ihm alltäglich

und dadurch werthlos worden ist, zumal wo im Innern die Heiligung keine Grundlage hat. Daß das bei sehr vielen jetzt Statt findet, dürfen wir uns nicht verhehlen. Wozu die Fehler des Jahrhunderts verdecken und nicht lieber freimüthig bekennen, daß eigentlich nichts mehr für heilig gehalten wird? Vielleicht befremdet euch dieser Ausspruch, meine Zuhörer, und ihr haltet ihn für irrig, oder meint, die Härte des Ausdrucks vergrößere, was nicht so arg ist; aber daß es wahr ist, zeigt das ganze öffentliche Leben wie das der Einzelnen. Wer weiß nicht, daß die dienstbesessene Höflichkeit der Staaten gegen einander, oder vielmehr der Lenker der Staaten, unter dem Vorwand des gemeinsamen Vortheils nur eine Verhüllung beabsichtigten oder befürchteten Krieges ist? Und wenn der größte Theil der Bürger die Gesetze befolgt, wenn er ein ehrbares Leben führt, wenn er wohlthätig und freigebig ist, wenn er den Gottesdienst nicht vernachlässigt, wenn er heilige Feste mit großem Aufwand begeht, so giebt er dadurch eben so wenig einen Beweis von Heiligkeit, als die, welche wähnen, durch Glauben, Beten, strenges Beobachten gewisser Gebräuche, aufgebrungene Verbreitung ihres Glaubens unter wilden Völkern, jedes Unrecht, das sie begehn, sühnen zu können; alles das thun einige aus Furcht, viele aus Berechnung, sehr viele aus Gewohnheit, etliche des Scheines wegen, und nur wenige aus wahrer Ueberzeugung. In den Sitten liegt die Heiligkeit, die nicht erlernt hat, was heilig sei, sondern aus Ehrfurcht vor dem Heiligen das Böse flieht, und durch sich selbst getrieben das Wahre

und Gute und Edle als heilig und unverleglich in Ehren hält. Was aber ist jetzt, das einstimmig alle und in Wahrheit heilig hielten? ist es die Religion? ist es das Wort und der Eidschwur? ist es das Vaterland? sind es die Stiftungen der Vorfahren? ist es die Hoheit des Fürsten? ist es das Ansehn der Obrigkeit? ist es der Adel des Geschlechts? ist es die Ehrfurcht gegen die Aeltern? ist es die Scheu vor der Würde des Alters? ist es die Unschuld der zarten Kindheit? ist es die Keinheit und Keuschheit der Tugend? ist es die Ehrwürdigkeit der Gräber und anderer Denkmäler? oder ist es auch nur die Schonung der Bäume, die den Nachkommen Schatten geben sollen? Was vordem in Ehren stand, das wird verachtet und verlacht, weil ein jeder sich für klüger hält als die andern; alte Einrichtungen werden mit neuen vertauscht, weil die unsichere Hoffnung auf ein zweifelhaftes Gut einem anerkannten unbedeutenden Nachtheil vorgezogen wird; wir werden mit Gesegen überschüttet, weil uns die Sitten fehlen; alles wird mit Schreibern überfüllt, weil dem Worte der Glaube fehlt; die Freiheit zu sprechen und zu schreiben wird gehemmt, weil man nicht sorgt, daß kein Stoff vorhanden sei, zu sagen, was ungern gehört wird; Leben und Sicherheit der rechtlichen Bürger schwebt in Gefahr, weil die Weichlichkeit des Jahrhunderts es für menschlicher hält, das Blut der Verbrecher zu schonen; Trug, Verbrechen und Schandthaten wuchern empor, weil die Gelindigkeit der Strafen die Uebelthäter nicht schreckt, sondern die Sorgfalt, mit der

man auf ihre Bequemlichkeit bedacht ist, sie gar noch zu Uebelthaten einladet; endlich ist niemand, der nicht für verdächtig gälte, weil aus Gefühl der Ohnmacht das Vertrauen der Furcht gewichen ist. Das ist die Tugend, das der Ruhm des Jahrhunderts. „Der Väter schlimmes Volk als der Ahnen zeugt ein ärgeres Geschlecht, das künftig eine verderbtere Brut hervorbringt.“ Und bei diesem Stande der Dinge sollen wir hoffen, durch Religion die Menschen zur Frömmigkeit leiten zu können? Einst hatte die Religion diese Kraft, die Menschen fromm zu machen, als sie es für gottseliger hielten einfach zu glauben, was in den heiligen Büchern überliefert ist, anstatt spitzfindig darüber zu grübeln; als sie ihr Tagewerk weder ansingen noch endigten, denn mit Erinnerung an den göttlichen Beistand; als sie sich nur mit Anrufung Gottes zum Mahle niedersetzten und beim Aufstehn Gott zu danken nicht vergaßen. Darum begleitete der Gedanke an die göttliche Vorsehung sie durch das ganze Leben, und im Glück wie im Unglück hatten sie Schirm, Hoffnung, Hülfe und Trost. Zwar bei denen, die fern von Weichlichkeit und Kappigkeit ein strenges und nüchternes Leben führend ihr Land bebauen oder das Erz aus den Bergen zu Tage fördern, ist auch bis jetzt diese fromme Einfalt und Heiligkeit geblieben, während sich nur selten in großen Städten und deren Umgebungen ein solches Beispiel zeigt, wie wir in dem Manne sahen, den wir vor wenigen Tagen durch einen plötzlichen Tod uns entrisen betrauert haben, heute aber

mit um so größerem Schmerze vermissen, je mehr wir wissen, wie innig ihn die Feier dieses Festes erfreut haben würde. Sehr irren die, welche glauben, daß diese wahre und im tiefsten Innern gegründete Frömmigkeit durch Belehrung über Menschenwürde oder durch Preisung der göttlichen Vorsehung, Weisheit, Gerechtigkeit, und Gnade in unsrer Zeit dem Herzen so eingeklebt werden könne, daß sie fest und standhaft genug sei, um dem Einschleichen des Leichtsinnes dauerhaft zu widerstehn. Denn alles das faßt der Sinn der Menge nicht hinlänglich, und die es fassen, erkennen zwar die Wahrheit der Worte, aber die Kraft derselben dringt nicht in ihre Brust. Deswegen, ehe man daran denken kann, die Frömmigkeit zu erwecken, bedarf es einer fremden Hilfe, um den Leichtsinn und die Frechheit der Religionsverächter zu beseitigen, die überspannten Frömmeler hingegen von ihrem Blödsinn und ihrer Berrücktheit zu heilen, zumal da jetzt eine solche Saat widerstrettender Religionen aufschießt, daß zu fürchten steht, es werde zuletzt, was das Ende von solchem Schwanken zu sein pflegt, alle Religion vernichtet werden. Doch die Hilfe fehlt nicht: denn so verdorben und entnervt ist die menschliche Natur noch nicht, daß durchaus aller Saamen erstorben und ausgerottet wäre, aus welchem Frömmigkeit und durch Frömmigkeit die Religion erweckt werden und emporblühen könnte, wenn wir ihn nur nicht ersticken und vernichten, sondern nähren oder pflegen, oder richtiger, wenn wir ihm einen Boden geben wollen, auf dem er Wurzeln schlagen und

fest haften könne. Alles beruht darauf, daß die Menschen nicht, wie es jetzt geschieht, möglichst vieles, und je mehreres, desto unvollkommener alles lernen, um mit einem Anstrich von Bildung und Feinheit prunken zu können, sondern daß sie durch strenge Erziehung zu Arbeit und Tugend gekräftigt werden. Doch dieser Gegenstand ist unerschöpflich, und die Beschaffenheit des heutigen Tages erlaubt nur das Eine, was das wichtigste und erste ist, zu berühren. Dem Menschen ist der Mensch selbst das nächste, und so wie jeder selbst etwas zu sein verlangt, so erfreut er sich aus angeborener Zuneigung an allem, was er sein nennt; dieß ist ihm theuer, und es liegt ihm daran, daß es auch von andern geachtet werde, sein Geschlecht, sein Volk, sein Vaterland. Das also, was die Natur selbst den Menschen lehren lehrt, das ist die vornehmste Quelle wie der Sitten, so der Frömmigkeit und Religion. So wie Gesetze ohne Sitten nichtig sind, so auch die Religion: die, wenn nicht schon vorher Sitten und Ehrfurcht vor dem Heiligen bestehen, entweder kalt und todt ist, oder in Aberglauben ausartet. Jenes hilft nicht, dieses schadet. Sitten nun, was sind sie als das, was das Eigenthümliche ist eines Menschen, oder eines Geschlechts, oder eines Volkes? Welches Volk hat aber Sitten, ja welches Volk ist überhaupt ein Volk, wenn es nicht durch Liebe zum väterlichen Boden, und durch das Bestreben den Vätern zu gleichen einstimmig worden ist in dem Eifer die Ehre seines Namens zu behaupten, zu vertheidigen, zu erhöhen?

Wollen wir also, daß die Menschen auf die rechte Weise fromm sein sollen, so muß vor Allem dafür gesorgt werden, daß sie fromm sein können, das heißt, daß sie, gleichweit von der nichts achtenden Sorglosigkeit des Leichtsinns, wie von der blinden Starrheit des Aberglaubens entfernt, zu jenem Ernste gestählt werden, aus welchem zuerst Sitten, sodann das, was die Frucht der Sitten ist, Reinheit, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Religion hervorgehn. Wenn die Sitten des Volks aber im Aufrechtthalten seiner Eigenthümlichkeit bestehen, so können die Sitten durch nichts besser und kräftiger genährt werden, als durch Vaterlands-
 liebe und Erinnerung an die Vorfahren. Denn von den Vorfahren erstreckt sich der Ruhm auf das folgende Geschlecht, und wird ihm ein Sporn zu dem Streben nach gleicher Ehre. So sehen wir, daß selbst bei wilden und rohen Völkern bewundernswürdige Tugend und Frömmigkeit entstand, weil die Söhne von den Vätern die tapfern Thaten der Vorfahren hörten, und entflammt wurden ihnen nachzustreben und nicht als Ausgeartete erfunden zu werden. Solche Thaten werden mit begierigen Ohren vernommen, prägen sich fest in das Gedächtniß, erwärmen die Brust, stehen beständig vor den Augen, werden in Gesprächen wiederholt, und treten vor die Seele selbst in den Gebilden der Träume. Wenn wir auf diese Weise insgesammt von der frühesten Jugend an vor Allem von den Thaten unsrer Vorfahren belehrt würden, und das recht ausführlich und eifrig geschähe, damit wir erfahren, von wem

wir abstammen, die Orte kennen lernten, die durch große Begebenheiten denkwürdig worden sind, die Namen und Tugenden der ausgezeichneten Männer unsers Volks im Gedächtniß trügen und im Munde führten: dann würden wir von Kindheit an das Große, das Hervorragende, das Herrliche, das Heilige verehren lernen, und indem wir bemüht wären unsern Vätern nicht nachzustehen, würde uns die Schaam vom Leichtsinne, von der Trägheit, von der Frechheit, von dem Laster zurückschrecken. Gewohnt das Heilige zu verehren, würde auch die mit der Religion und Gottesverehrung verbundene Frömmigkeit eine wahre und kräftige, nicht eine falsche und schwächliche Frömmigkeit werden; nicht würde sie, als gelehrte Weisheit, matt und kalt sein, sondern stark und kräftig mit der starken und kräftigen Natur der Geister verwachsen und mit ihr leben und wirken. Desß giebt Zeugniß die auf vaterländische Thaten gegründete Frömmigkeit der Helvetier, und wir selbst haben es vor nicht langer Zeit erfahren, als Deutschland von dem schmählichen Joche Frankreichs befreit wurde. Schon schienen wir nicht mehr Deutsche zu sein, noch ein Vaterland zu haben, oder irgend etwas heilig zu halten, als in denen, bei denen man kaum noch einen Funken übrig glaubte, die Liebe zum Vaterlande mit solcher Gewalt hervorbrach, daß wir ganz Deutschland in Flammen stehen, und wie durch göttlichen Hauch angefaßt sich auf die so lange Zeit siegreichen Schaaren der Feinde stürzen, sie in die Flucht schlagen und vernichten sahen. Da zeigte sich deut-

lich, welche Kraft in dem Gedanken an das Vaterland liegt; sobald des Vaterlands heiliger Name die Herzen getroffen hatte, wurden plötzlich die Gemüther anders als sie vorher gewesen waren; abgeschüttelt wurden Leichtsin und Trägheit; die Frömmigkeit, die erstorben zu sein schien, erwachte; der Religion wurde ihre Ehre wiedergegeben, und nicht mehr mit dem Schall leerer Worte, sondern von Herzen brachte man Gott Preis und Anbetung dar. Nicht durch Unterricht, nicht durch Lehren, nicht durch Ermahnungen wurde dieß bewirkt, sondern dadurch, daß jeder, weil er mit der schmachvollen Knechtschaft des Vaterlandes seine eigne Sklaverei, mit dem Schimpfe des Vaterlandes seine eigne Schande verbunden sah, erinnert daß er ein Deutscher sei, es für wünschenswerther erkannte, dem Tode für's Vaterland entgegen zu gehen, denn als ein Ausgestoßener und aller Orten fremder verachtet zu werden. So gereinigt von niedrigen Begierden und kleinlichen Sorgen wandte jeder seinen Sinn allem, was heilig ist, zu. Denn kalt ist die Tugend, die nur dem Verstande entsprossen, keinen Zündstoff im Busen findet, der angefaßt den ganzen Menschen erwärme. Hätten die, denen es zukam, jene Gluth der Gemüther, von der damals das ganze Vaterland ergriffen war, benützt, und nicht bei der Bemerkung, welche Kraft in dem Namen des Vaterlands liege, von leerer Furcht erschreckt, sie zurückgedrängt und ausgelöscht, so hätten wir vielleicht weder in weltlichen noch in kirchlichen Dingen gesehen, was jetzt mit zweideutigem und

mehr zum Bösen als zum Guten sich hinneigendem Erfolge geschieht. Aber vielleicht glaubt jemand, man wolle nicht nur das Vaterland nicht in Vergessenheit bringen, sondern förge vielmehr die Liebe zum Vaterlande angelegentlichst zu erwecken und zu nähren. Denn wir sehen ja Denkmäler ausgezeichneten Männern. Wohl; wer mag das tadeln? Vielmehr ist zu wünschen, daß, wie einst in Griechenland, alle Straßen, Kreuzwege, Marktplätze, alle öffentlichen Gebäude und Kirchen von Denkmälern voll seyn möchten, damit überall die Gestalten berühmter Männer dem Auge entgegenträten und uns ermahnten, uns ihnen nicht unähnlich zu beweisen. Der heutige Festtag selbst ist verbunden worden mit einer Einladung, den Männern ein Denkmal zu widmen, die diesen Tag merkwürdig gemacht haben. Allerdings mit Recht. Wie aber, wenn die Vorübergehenden kaum etwas von diesen Männern kennen, als ihren Namen? Dann erst sprechen die Standbilder, wenn wir wissen was jene Männer gethan haben, sonst sind sie stumm; denn nicht im Steine oder im Erz, sondern in den Thaten liegt das Gedächtniß. Ueber diese müssen wir also die Menschen belehren, wenn die Denkmäler nicht umsonst gesetzt seyn sollen. Aber seltsam, sehr seltsam ehrt unser Zeitalter seine Vorfahren. Hier werden aus den Kirchen die von den Aeltern geweihten Steine herausgeworfen, und die ausgehauenen Bilder edler Ritter werden von den Füßen des Volks zertreten; dort fragt man geschäftig nach, wem man wohl irgendetwie ein Denkmal errichten könne. Was soll ich sa-

gen? Eine Bedachung ist über dem rohen Steine errichtet, der fromm und ernst zwei Jahrhunderte hindurch den Wandrer die Stätte gezeigt hatte, wo ein tapferer König in der Schlacht gefallen war. Das ist nicht genug. Dem Befreier des Vaterlandes selbst Arminius setzt man ein Denkmal. Wahrlich konnte wohl etwas unglaublicheres erfunden werden, als daß nach tausend und achthundert Jahren dem ein Denkmal errichtet würde, dessen entweder niemals uneingedenk zu sein sich gezieme, oder ein Denkmal nicht für eine würdige Sühnung des Vergessens anzusehen? Denn was ist ein Denkmal anders als das Mittel ein außerdem der Vergessenheit anheimfallendes Andenken aufrecht zu erhalten? Aber welche Masse ist so hart oder so durch Alter unzerstörbar, die nicht weit eher von Rost zerfressen oder in Staub zerfallen zusammenstürzte, als der Name und der Ruhm dessen untergeht, von dem die Kunde bleiben wird, so lange nicht Barbarei alle Erinnerung der Vorzeit vertilgt hat? Zu welchem Ende also setzt man ihm ein Denkmal? Etwa damit die Beschauer sein Antlitz und seine Züge kennen lernen, wie wir, um die zu nennen, an die uns der heutige Tag erinnert, die Bilder von Martin Luther, Philipp Melancthon, Ulrich Zwingli, Johann Calvin und andern Männern aus jenem Kreise, als ob sie lebten, betrachten, und aus ihrem Anblick schließen, was für Männer sie waren? Aber niemand weiß, welches Antlitz er hatte. Oder weil in der Volksmeinung irgend ein Bild von ihm herrscht, wie das Haupt des Homer nach seinen Gedächtnen gestaltet worden, oder wie des Phidias Kunst die

Erhabenheit des Olympischen Jupiter dargestellt hat? Auch das nicht, da ja der größte Theil des Volks nicht einmal weiß, daß es einen Arminius gegeben hat. Oder soll nicht ein Abbild, sondern eine hohe Säule den Ort bezeichnen, wo die Legionen des Quintillus Varus vernichtet wurden? Aber wo das gewesen sein mag, ist noch nicht so weit im Klaren, daß sich ein Ort vor allen übrigen den Vorrang mit Sicherheit aneignen könnte. Und doch setzt man ihm ein Denkmal? Wer aber thut das? Deutschland. Deutschland? jene Mutter so vieler tapfern Männer, jenes vormals durch so viele große Kaiser berühmte, jenes noch vor Kurzem in heiligem Kriege zur Wiederer kämpfung seiner Freiheit aufgestandene Deutschland, o auch rufe ich zu Zeugen, die ihr in jenem Kriege ehrenvollen Tod glücklich starbet, jenes Deutschland, das jetzt selbst sich fragt wo es sei, setzt dem unsterblichen Cheruskerfürsten ein sterbliches Denkmal, Zeugniß der Kleinheit des Jahrhunderts, das eifriger ist Denkmäler zu setzen, als würdiges eines Denkmals zu thun. Wahrhaftig, das Traurigste müßte man weiffagen dem Volke, das seine Dankbarkeit durch Denkmäler, wie es jetzt Sitte ist, an den Tag legte, wenn nicht in eben dieser Zeit der Muth der Männer, die lieber alles erdulden als ihren Eid brechen wollten, und die hohe Tugend derer, die weder durch Versprechungen, noch durch Belohnungen, noch durch Drohungen, noch durch Strafen ihre Standhaftigkeit bestegen lassen, bewiesen und bestätigt hätten, daß alter Sinn und Art nicht erloschen ist. In dieser Männer Herzen wohnt die alte Kraft und

Frömmigkeit und Religion, sie erfüllen in ernstlichen Dingen und in den schwersten Zeiten des Vaterlandes ihre Pflicht, und verehren Gott durch die That. Wer möchte ihnen jene vergleichen oder an die Seite stellen, die entweder um für freisinnig zu gelten gar nichts heilig achten, oder in den Fesseln der Vorurtheile und des Aberglaubens befangen mit trügem Gebet die menschliche Sündhaftigkeit zu sühnen streben, und nicht nur den alten Zwiespalt erneuernd, sondern auch neue Glaubenslehren ausfindend, jeden zu ewiger Qual verurtheilt halten, der nicht dasselbe, was sie, glaubt. Denn dieses ist der Grundirrhum, den zwar alle Verständigern längst abgelegt haben, hier und da jedoch das Volk und die Frömmeler festhalten, am hartnäckigsten aber die verfechten, welche hoffen die Gläubigen in ihrer Gewalt zu haben. Möchten doch endlich einmal alle einsehen und tief ihrer Seele einprägen, was sowohl von der Vernunft gelehrt als von den heiligen Büchern auf das Klarste bestätigt, und von den Männern vertheidigt worden ist, deren Gedächtniß heute begangen wird, daß nicht die Tugend der Religion wegen geübt werden müsse, sondern daß die Religion den Menschen gegeben sei, damit sie zur Tugend einen Antrieb, einen mächtigen und heiligen Antrieb haben sollen. Mit diesem Wunsch begrüßen auch wir uns bei der festlichen Erinnerung jener Zeit, da unsere Stadt zuerst frei die Form der Religion bekannte, die nicht aus Meinungen und Sätzen einiger Menschen, sondern aus den Zeugnissen der heiligen Bücher selbst geschöpft ist. Je genauer und sorgfältiger diese Zeug-

nisse nach und nach beleuchtet und erklärt wurden, desto mehr hat es sich gezeigt und desto zuverlässiger ist erkannt worden, daß die Frömmigkeit in der Reinheit der Seele und der Rechtschaffenheit des Sinnes besteht, und daß der göttliche Stifter unserer Religion, wenn er ermahnt ihm nachzufolgen, nicht damit gemeint hat die von der Gemeinschaft der Seligen auszuschließen, die entweder, ehe er selbst erschien, einen reinen Wandel geführt oder nachdem er die Wahrheit gelehrt hatte, durch anderer Annahmung oder durch eignen Trieb rechtschaffen gelebt haben, sondern daß er denen mit der verdienten Strafe gedroht hat, die von dem Wahren und Rechten belehrt, sich mit Lastern und Verbrechen besudelten. Demnach stehen wir zu dem allmächtigen Gott, daß er jene unwürdigen und verderblichen Spaltungen, die so lange Zeit unterhalten und jetzt von Neuem auf so vielfache Weise aufgeregt worden sind, nicht möge in Feindschaft, Rachstellung, Mord, und Krieg ausbrechen lassen, sondern friedlich und auf solche Weise beilegen, wie es billig ist zwischen denen, die nicht jegliche ihre eignen, ihnen allein gnädigen Götter, sondern alle einen Gott, den gerechtesten Richter über das Wahre und Rechte, verehren. Uns, die wir den Theil Deutschlands bewohnen, in dem zuerst jene Fackel sich entzündete, deren Licht uns erleuchtet, uns ist vor andern Ländern ein glückliches Loos gefallen, weil wir doch nur wenig berührt werden von jenen Streitigkeiten und Spaltungen, die anderwärts mit der ungemäßigtesten Heftigkeit wüthen. Es schütze uns gegen diese Verfehrtheit der angeborne Sinn,

die Betriebsamkeit, die Bildung unseres Volkes; es schützt uns die wahrhaft fromme Tugend unsers guten und weisen Königs; dessen Geburtsfeier, die mit günstigem Zeichen als ein Pfand des Friedens und der Eintracht sich zu dem Feste des heutigen Tages gesellt, mit um so größerer Freude und um so aufrichtigeren Glückwünschen von uns begangen wird, je mehr wir erkennen, wie glücklich wir unter seiner gerechten und milden Herrschaft leben. Möge Ihm und Seinem ganzen erhabenen Hause überall in dem reichlichsten Maaße Heil und Segen entsprossen; möge Er Sein Sachsenland rein von der schimpflichen Krankheit unsinnigen Aberglaubens als ein Muster wahrer und echter Frömmigkeit andern vorangehen sehn. Das wünschen einmüthig wir, das wünscht unsre Stadt und unsre Bürger, das wünscht durch das ganze Vaterland jeder, dessen Herz für den Ruhm und die Ehre des sächsischen Namens schlägt. Diese innigen Wünsche wolle der höchste Regierer der Welt erhören: das bitten wir für und für.